

Es war einmal ... anders geworden

Ulrike Teubner

»Es wird Ihre Neugier erregen. Manche Menschen werden es lächerlich finden. Es wird Ihnen Rätsel aufgeben.«
(MacLane 2020: 176)

Eigentlich ist alles gesagt – wozu die Geschichte noch einmal erzählen?¹ Die letzten Apologeten der alten Ordnung sind längst verstorben und die wenigen Glorifizierungsversuche einiger Weniger aus den nachfolgenden Generationen sind unter allgemeinem Spott und Gelächter untergegangen.

Und so besteht schon lange ein Konsens darüber, was diese Gesellschaft als moderne und zivilisierte im Kern ausmacht. Sie besteht aus einer Vielzahl von Individuen, die durch Gemeinsamkeiten und Differenzen verbunden sind. Keine der Ähnlichkeiten oder der Unterscheidungen markiert oder rechtfertigt eine privilegierte Positionierung in einem der gesellschaftlichen Systeme.²

Wir befinden uns in einer zukünftigen Zeit und es ist nicht ganz leicht zu sagen, seit wann und wodurch ausgelöst dieser Status an Zivilisation erreicht wurde. Wollte ich die Entwicklung im Detail nachzeichnen, wäre ich auf Vermutungen und Thesen spekulativer Art angewiesen und alle Künste

1 Seit 2014 verfasse ich keine wissenschaftlichen Texte mehr. Ich habe die Form einer Science-Fiction-Erzählung mit allwissender Erzählerin gewählt, die aus der Zukunft berichtet. Dies erscheint mir am besten geeignet, die Vision einer besseren Zukunft als reale zu entfalten. Wie häufig in fiktiven Erzählungen sind dabei gewisse Inkonsistenzen unvermeidlich. So benutze ich zum Beispiel das generische Femininum, obgleich es ja kein Gender mehr gibt.

2 Obwohl dieser Text eigentlich keine Fußnoten bräuchte, möchte ich doch auf Weniges verweisen: Vor allem die Rezeption ethnologischer Studien zur Konstruktion von Geschlecht war sehr hilfreich, um deren Dimensionen zu verstehen (vgl. Badinter 1991: 232-234, vgl. Teubner/Wetterer 1999).

der Rekonstruktion und historischer Analogiebildung würden dennoch kein lückenloses Bild bieten können. Es fehlen zentrale Dokumente und Unterlagen aus den untergegangenen Archiven.

Und das wiederum hat fast ausschließlich mit dem Beginn der heutigen Gesellschaftsformation zu tun oder mit dem Untergang der alten Gesellschaft. Nun ist Untergang ein starker Begriff; erklärt sich allerdings aus dem Ausmaß der Zerstörung oder Selbstzerstörung der alten Gesellschaft.

In jenen Jahren gab es demnach einen kompletten Zusammenbruch der digitalen Wirtschaft, der damaligen dominanten Wirtschaftsform. Man muss sie sich als hochgradig technisch vernetzte Gesellschaft vorstellen, deren Grundlage der Stromverbrauch und der Algorithmus waren.

Es war zudem eine sich selbst mystifizierende Gesellschaft mit Glücksversprechen aller Art. Im Mittelpunkt stand das Konzept der Künstlichen Intelligenz als Quasi-Steuerungsmedium für alle Arten der Produktion und der Dienstleistungen im öffentlichen und privaten Bereich. Somit auch für die öffentliche Verwaltung, für das Gesundheitssystem, für Verkehr und Transport. Aber auch nahezu jeder Aspekt des Privatlebens war in eine automatisierte Vernetzung einbezogen. Die Menschen empfanden es als sinnvoll und fortschrittlich, die Heizungen in ihren Wohnungen, um nur ein Beispiel zu nennen, über ein Gerät zu steuern, das damals Smartphone genannt wurde. Überhaupt waren die Menschen damals die meiste Zeit im Internet unterwegs, über das sie ihre Kommunikation weitgehend gestalteten.

Man kann sich heute kaum noch vorstellen, dass hinter der digitalen Wirtschaft nur wenige private Unternehmen standen, über deren Infrastrukturen alle Prozesse des Digitalen liefen. Für sie war quantitatives Wachstum das A und O ihres Geschäftsmodells, Datenwachstum die Basis ihrer Gewinnmaximierung.

Vermutlich erkannten nur wenige Menschen das immense Gefährdungspotential der digitalen Gesellschaft. Genauer lässt sich vielleicht sagen, dass auch nur wenige Kritikerinnen zur Kenntnis genommen wurden, sie wurden vielmehr als ›Analoge‹ diskreditiert.

Eigentlich erstaunlich, denn die zentrale Herausforderung der damaligen Zeit bestand in der Umstellung aller Prozesse auf CO₂-freie Emissionen. Traditionelle Quellen der Stromerzeugung mussten oder sollten durch Grüne Verfahren ersetzt werden: auch das kein unbegrenztes Potential.

Vor diesem Hintergrund war der Stromverbrauch höchst irrational. Denn umweltschädlich und sozial mehr als schädlich war nicht nur die Produktion und Benutzung der Endgeräte wie Tablets und Smartphones, die gezielt nur

eine kurze Nutzungsdauer hatten. Die produzierten Daten wurden in gigantischen Infrastrukturen gespeichert und verarbeitet und generierten dabei – der Logik privater Dienstleistung folgend – immer neue digitale Angebote, die immer mehr Strom verbrauchten und auch zu immer neuen Formen der Manipulation und Überwachung der Nutzerinnen dienten.³

Schaut man sich die ›Qualität‹ dieser digitalen energiefressenden Inhalte an – Massen von Bildern bereits vielfach reproduzierter Naturschönheiten und Kulturgüter, unzählige Selfies sowie Katzenfotos und Filme, Bilder von Speisen und Getränken –, fragt man sich unwillkürlich, mit welcher Art von Sozialität man es hier zu tun hatte. Und dabei habe ich das Darknet noch nicht einmal erwähnt – Hort der Kriminellen aller Art, wo Trolle, Botnets und Spambots ihr Unwesen trieben, ohne dass die Politik in der Lage oder willens war, diese Bedrohungen ausreichend zu regulieren und zu sanktionieren. Aber das ist ein zu weites Feld, um hier darauf einzugehen.

Wahrscheinlich waren es mehrere Faktoren zugleich, die zu einem Stromausfall an mehreren zentralen Knoten in der Ökonomie des Internet der Dinge führten. Der Stromausfall führte nicht nur zu einem Kollaps der verschiedenen Systeme, sondern setzte auch jene Selbsterstörungsmechanismen in Gang, die für den Fall eines Angriffs von außen programmiert worden waren.

Die Folgen waren verheerend. Sie betrafen alle gesellschaftlichen Systeme; die staatliche Verwaltung, die gesamte Wirtschaft mitsamt dem Bankensystem, den Konsum- und Lebensmittelbereich, das Verkehrssystem, das privat organisierte Leben – die von außen steuerbaren Smart Homes – und die gesamte medial gesteuerte Kommunikation privater und öffentlicher Art.

Es brach das totale Chaos aus, auch weil die wenigen Sicherheitsredundanzen der Gesellschaft versagten. Letztlich waren sämtliche Basisinstitutionen einer modernen Gesellschaft zusammengebrochen.

Die Zerstörung war komplett, kein Lebensbereich blieb verschont. Es handelte sich um den totalen, lebensbedrohenden Zusammenbruch der gesamten, global vernetzten Gesellschaften. Man weiß nicht, wie die Menschen die Katastrophe überlebten. Das hängt auch mit den vorausgegangenen Entwicklungen zusammen. Der Klimawandel war bereits für unzählige Tote und Fluchtbewegungen der Menschen in vielen Ländern verantwortlich, so dass kaum noch gesicherte statistische Aussagen möglich waren.

»Einen Anfang von allem können wir offenbar nicht denken« (Ortmann 2004: 235).

3 Eine aktuelle vorzügliche Darstellung findet sich bei Guillaume Pitron, Oktober 2021.

Für die Überlebenden war es nötig, neue Formen der Organisation und Selbsthilfe zu entwickeln. Dabei geriet die Subsistenzproduktion ins Zentrum aller Tätigkeiten. Die Menschen machten sich auf die Suche nach Essbarem und damit bebaubaren Böden, möglichst unbelasteten Wasserquellen und nur gering verseuchter Vegetation. Auch mussten sie sich um die wenigen Tiere kümmern, die jenseits der industriell-maschinell organisierten Landwirtschaft überlebt hatten.

Mit dem Ende der vernetzten Welt waren die Überlebenden plötzlich wieder auf direkte und persönliche Kommunikation, auf Absprachen und Kooperation und Austausch miteinander angewiesen; Fähigkeiten, die sie fast schon verlernt hatten. Es ist überraschend gut gelungen, so dass Spötterinnen vermuten, die gesamte Gesellschaft habe einen Grundkurs in Gesprächstherapie absolviert.

Die Desorientierung, die dem kompletten Zusammenbruch folgte, machte einen radikalen Neuanfang nötig, und damit entstanden eine Reihe von grundlegenden Freiheiten.⁴ Die Überlebenden nutzten die Chancen zur Freiheit vor allem, um bisherige Status- und Machtpolitiken sowie Prozesse sozialer Ungleichsetzung über Bord zu werfen. Ihre neue Freiheit bestand darin, sich als Gleiche und dennoch Unterschiedene zu verstehen.

Niemand hat eine ausreichende Erklärung für die neu geschaffenen Formen des Zusammenlebens und Arbeitens. Manche sehen in ihnen die zwangsläufige Folge der notwendigen Selbstorganisation, andere weisen auf die Langzeitfolgen vorhergehender gesellschaftlicher Bewegungen hin, wie die Genderbewegungen, Klima-, Umwelt- und Naturschutzbewegungen, Antidiskriminierungsbewegungen et cetera, die schon sehr lange eine grundlegende Transformation von Arbeit, Leben und Wissenschaft angestrebt und entsprechende Zukunftsvisionen entworfen hatten. Eines scheint außer Zweifel zu stehen: dass der komplette Zusammenbruch des alten Systems einen Rückgriff auf dessen Funktionslogiken und Werte weitgehend unmöglich machte.

So viel kann ich immerhin aus heutiger Sicht klar beschreiben. Die neuen Formen der Kooperation verbinden das Recht auf individuelle Differenzen mit gemeinschaftlicher Einheit. Leitend ist für alle der Vorrang einer uni-

4 Ob das Potential zur Freiheit voraussetzungslos gegeben ist oder nicht, spielt in diesem Kontext keine Rolle (vgl. Beck 2007: 95ff.).

versalen und formalen Freiheit, die Gerechtigkeit jenseits von partikularen Werten und Zielen garantiert.⁵

Vielleicht passt das Bild einer Netz-Organisation am besten auf die neuen Arbeits- und Lebensformen, obwohl der Begriff wenig konzeptionelle Schärfe hat. Hier bildete sich ein riesiges Netz, in dem die Einzelnen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedliche Positionen einnehmen können. Offensichtlich ist das Netz nicht hierarchisch organisiert. Keiner der Knoten im Netz kann sich zu einer Machtposition entwickeln, denn dafür sind alle Ressourcen zu symmetrisch verteilt. Ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital sind gleich verteilt. Das ist erstaunlich für eine Gesellschaft, die auch als Zwangsgemeinschaft aus einer Katastrophe heraus entstand und es dennoch geschafft hat, sich als Kooperationsgemeinschaft zu etablieren, welche zentrale Ziele und Werte teilt.

Herkömmliche Kategorien wie Geschlecht, sexuelle Orientierung, soziale, regionale und kulturelle Herkunft, Aussehen, Alter et cetera haben sowohl jede Bedeutung als Platzanweiser oder Marker sozialer Ungleichheit verloren, als auch jede Bedeutung als Distinktionssignal identitärer Konzepte. Stattdessen ist das Recht jedes Individuums auf Sicherheit, Nahrung, Wohnung, Kleidung, Bildung, Unterhaltung und Kommunikation et cetera verfassungsgemäß abgesichert. Boden, Wasser, Luft und Bodenschätze sind Gemeineigentum. Die Gleichausstattung mit materiellen und sozialen Ressourcen ist Voraussetzung und Ergebnis ihrer Kooperationsformen und bildet den Rahmen für die wechselseitige Anerkennung jenseits aller Differenzen.

Es gibt keine privilegierte Lebensform, stattdessen eine Vielfalt von Formen des Zusammenlebens nebeneinander, die auch das Recht des Einzelnen auf Soloexistenz einschließen. Mit dem Absinken der Kategorie Gender in die Bedeutungslosigkeit ist nicht nur jede binäre Ordnung verschwunden, sondern auch die geschlechtliche Körperlichkeit aus der Matrix der Dualität gelöst. Unterschiede in der Leiblichkeit des Menschen lassen sich – so der Konsens aller – nicht dichotom erfahren, sondern höchstens graduell. Aber jede denkbare, komplexere Klassifikation (etwa 87 Geschlechter) erscheint allen derart willkürlich, dass sie keine Verwendung gefunden hat.⁶ Somit handelt es sich hier um eine ganz und gar von *gender* befreite Gesellschaft. Jede

5 Die Gleichverteilung von Ressourcen aller Art ist in meinen Augen eine Voraussetzung für eine formalisierbare Gerechtigkeit (vgl. Rawls 1994: 19f.).

6 Vgl. Teubner 1993. Ich habe damals die willkürliche Zahl von 87 Geschlechtern benutzt, um die Komplexität jenseits von Zweigeschlechtlichkeit zu thematisieren.

Person kann sich frei entfalten, kann entscheiden, wie sie lebt, arbeitet und wen oder wie viele sie liebt.

In ihrer gelebten Verfassung und in ihren Selbstkonzepten tritt die Gesellschaft für eine selbst gewählte ›Großzügigkeit von Identitäten‹ ein.⁷ Alle scheinen zu wissen – so lässt sich ihr Handeln deuten –, dass ihre Zukunft von der Fähigkeit abhängt, sich über alle Unterschiede hinweg aufeinander zu beziehen und sinnstiftende Formen des Arbeitens und Lebens weiterzuentwickeln.

Somit gehe ich berechtigterweise davon aus, dass alle Versuchungen der symbolisch-sozialen Differenzierung, mit dem Ziel der Statusbildung, ausgestanden sind. In der Anfangszeit diente das Bonmot einer nahezu vergessenen Dichterin als Warnung gegenüber auch den letzten Verlockungen narzisstischer Süchte: »Ich bin ich weil mein kleiner Hund mich kennt« (Stein 1988: 58).

Ende des Märchens!

Ein Vorschein dieses Märchens liegt für mich in folgendem Zitat von Sabine Hark:

»Wohin wird es uns führen, wenn wir aufstehen und gehen, wenn wir eintreten für das ausnahmslose Recht aller, ein lebbares, von Zwang und Gewalt befreites Leben mit anderen führen zu können – dafür, gemeinsam atmen zu können?« (Hark 2021: 226)

Literatur

- Badinter, Elisabeth (1991): *Ich bin Du*, München/Zürich.
 Beck, Ulrich (2007): *Weltrisikogesellschaft*, Frankfurt a.M.
 De Waal, Edmund (2021): »Wir erben Geschichten«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.09.2021, S. 22.
 Hark, Sabine (2021): *Gemeinschaft der Ungewählten*, Berlin.
 MacLane, Mary (2020): *Ich erwarte die Ankunft des Teufels*, Stuttgart.
 Ortmann, Günther (2004): *Als Ob. Fiktionen und Organisationen*, Wiesbaden.

7 Den Begriff entleihe ich bei De Waal (2021).

- Pitron, Guillaume (2021): »Klimakiller Tiktok«, in: Le MONDE diplomatique, Oktober 2021, S. 1, S. 10f.
- Rawls, John (1994): Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt a.M.
- Stein, Gertrude (1988): Die geographische Geschichte von Amerika oder die Beziehung zwischen der menschlichen Natur und dem Geist des Menschen, Frankfurt a.M.
- Teubner, Ulrike (1993): »Geschlecht und Wissenschaft – Geschlechterhierarchie und/oder Geschlechterdifferenz«, in: Christiane Funken/Britta Schinzel (Hg.), Frauen in Mathematik und Informatik, Tagungsbericht Schloß Dagstuhl, 01.06.-04.06.1993, S. 82-87.
- Teubner, Ulrike/Wetterer, Angelika (1999): »Gender-Paradoxien: Soziale Konstruktion transparent gemacht«, in: Judith Lorber (Hg.), Gender-Paradoxien, Opladen.

